

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 67 (1987)
Heft: 2

Artikel: Weisse Geschichtsbücher für schwarze Schüler
Autor: Razumovsky, Dorothea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dorothea Razumovsky

Weisse Geschichtsbücher für schwarze Schüler

Schon in den ersten 12 Monaten der Unruhen, die nicht ohne Grund an jenem Tag im September 1984 ausbrachen, an dem in Südafrika eine neue Verfassung in Kraft trat, die Regierungschef Botha zum allmächtigen Staatspräsidenten erhob, wurden 126 Schulen für schwarze Kinder mutwillig beschädigt und dreizehn Bildungsanstalten vollkommen zerstört. Viele tausend Schulbücher wurden öffentlich verbrannt — oft waren sie noch funkelneu. Seither sind diese Zahlen ins Unermessliche gewachsen: drei Dutzend Schulen mussten geschlossen werden, und in vielen anderen sorgen schwerbewaffnete weisse Soldaten für einen annähernd normalen Schulbetrieb. Das heisst, sie versuchen, die schwarzen Kinder durch Einschüchterung daran zu hindern, ihre Lehranstalten in revolutionäre Agitationszentren umzuwandeln.

Herrschaft der «Kinder»

«Der bisher grösste Sieg im Kampf gegen die Apartheid war wohl, dass an die Stelle indirekter weisser Kontrolle über die städtischen Ghettos für Schwarze die Herrschaft jener getreten ist, die man «die Kinder» nennt. Die Kinder, das sind alle jene, die ihre Schulen besuchen, wann es ihnen passt. Manche von ihnen sind schon 24 Jahre alt; die meisten sind Teenager; die noch jüngeren, bis acht Jahre oder so, helfen ihren grossen Kameraden. Es sind diese Kinder — in diesem Zusammenhang natürlich die militanten unter ihnen —, die für die Vertreter der weissen Staatsmacht jedes Leben in den schwarzen Townships unmöglich gemacht haben. Es sind diese Kinder, die Boykott von Schulen oder weissen Geschäften erzwingen. Es sind diese Kinder, die alle jene terrorisieren, die nicht mitmachen wollen. Diese Kinder sehen sich selbst als Schrittmacher der Revolution, und sie wenden — wie andere Revolutionäre auch — Terror an.»

Das schreibt der irische Diplomat und Publizist Conor Cruise O'Brien in der amerikanischen Zeitschrift «The Atlantic». Zu Recht sieht er eines der Kernprobleme darin, dass die schwarzen Südafrikaner mehrheitlich

jünger als 21 Jahre sind. In der Tat wächst die südafrikanische Bevölkerung jährlich um wenigstens 2,5 Prozent, während die vorhandenen Arbeitsplätze schrumpfen — ein Prozess, der längst vor irgendwelchen Sanktionen eingesetzt hat. Ein Wirtschaftswachstum von 4 bis 5 Prozent wäre vonnöten, um die in den Arbeitsmarkt nachdrängenden Jugendlichen, die meist erheblich besser vorgebildet sind als ihre Eltern, aufzunehmen. Doch das augenblickliche Wachstum erreicht nicht einmal 2 Prozent. Zwei Drittel aller schwarzen Jugendlichen bleiben voraussichtlich ständig arbeitslos. Selbst wenn sie ein hervorragendes Abitur machen sollten, sind ihre Aussichten keineswegs rosig. Studieren können die meisten nur dann, wenn ein Stipendium aufzutreiben ist. Denn die Studiengebühren an den grossen Universitäten zehren das durchschnittliche Gesamteinkommen eines schwarzen Familienvaters auf. Und auch die öffentlichen Schulen waren bislang zwar für weisse, nicht aber für schwarze Kinder kostenlos. Erst seit kurzem werden Lehrbücher und Schreibmaterial auch schwarzen Schülern umsonst zur Verfügung gestellt. Dies zu erreichen war ein Teil-Sieg in ihrem Kampf.

O'Brien fährt in seiner Analyse fort:

«Alle diese Probleme sind noch immer im Ansteigen begriffen. Je mehr schwarze Kinder, desto aufsässiger werden sie. Die Politisierung breitet sich in einer rasch wachsenden Bevölkerung mit ebenfalls wachsender Arbeitslosigkeit natürlich entsprechend schnell aus, besonders da die energischeren und ehrgeizigeren Kinder bald merken, dass Politisierung innerhalb ihrer Ghettos Macht bedeutet ... Je mehr Kinder, desto mehr Unruhe also, je mehr Unruhe, desto mehr Unterdrückung, je mehr Unterdrückung, desto mehr internationaler Druck und wirtschaftliches Elend.»

Ein Teufelskreis. Von den etwa 22 000 Menschen, die in den ersten drei Monaten seit dem neuesten Ausnahmezustand vom Juni 1986 eingesperrt worden sind, waren verlässlichen Angaben der grossen Bürgerrechtsorganisationen zufolge 40 Prozent, also ganze 8800, nicht einmal 18 Jahre alt. Manche waren erst zehn! Es darf bezweifelt werden, dass diese Kinder in den überfüllten Gefängnissen zu ordnungsliebenden Staatsbürgern umerzogen werden. Gewöhnlich verlassen sie ihre Kerker noch radikaler als sie hineingegangen sind.

Doch erklärt all dies noch nicht befriedigend, warum diese wilden Kinder jetzt auch ihre Schulbücher verbrennen, für die sie schliesslich jahrelang beharrlich gefochten hatten. Es muss etwas mit deren Inhalt zu tun haben. Tatsächlich werden verschiedene Gründe für diesen Vandalismus genannt. Ein Grundmotiv ist jedenfalls immer dabei:

«Das ist alles Regierungspropaganda. Diese Bücher erziehen uns zu willenlosen Sklaven. Sie betreiben einseitige Hirnwäsche mit uns. Sie zwingen uns die Denkweise unserer Unterdrücker auf. Sie sind zutiefst reaktionär.»

Eine weisse Geschichte

Das klingt natürlich nach unausgegorenem politischem Jargon, aber ernstzunehmen ist es doch. Denn auch eine unabhängige Untersuchungskommission der Universität von Leicester — im Auftrag der Kulturorganisation der Vereinten Nationen, UNESCO — kam 1985 zu genau dem gleichen Bild. 44 Geschichtsbücher, die in südafrikanischen Schulen gerade in Gebrauch waren, wurden für diese Untersuchung gelesen und verglichen. Der Bericht stellte fest:

«Diese Schulbücher zeigen ausnahmslos schwarze Menschen nur als Versatzstücke auf der dreidimensionalen Bühne weisser Geschichte. Darüberhinaus stellen sie Schwarze zumeist als Hindernisse für die Erfolge von Weissen dar und betrachten beispielsweise Inder als Problemfall von allem Anfang an, nämlich ihrer Ankunft in Natal im Jahre 1860.

Sie beschreiben Weisse, vor allem Afrikaaner, als die Vormünder der Schwarzen und behaupten, es sei deren Aufgabe, die Schwarzen abzuleiten, zu bessern und deren Interessen wahrzunehmen. Sie vertreten die Meinung, es sei gar nicht so schlimm gewesen, den Mischlingen das Wahlrecht wegzunehmen, wie dies manche Kritiker behaupteten. Sie sind von Fragen der rassistischen Abstammung geradezu besessen, und in einem Fall beschreiben sie Mischlinge als zu 34 Prozent weiss, zu 36 Prozent eingeboren und zu 30 Prozent asiatisch.»

Grundsätzlich seien alle diese Lehrbücher dazu bestimmt, das Wesen und die Ziele der Rassenpolitik der Regierung, in Vergangenheit wie Gegenwart, zu verankern und zu verfestigen. Sie seien einseitig auf Apartheid ausgerichtet und würden dazu benützt, die soziale und politische Ordnung zu legitimieren. Alle Bücher zeigten eine starke Tendenz, ausschliesslich die Geschichte der Buren, bzw. Afrikaaner ernst zu nehmen; die meisten seien ideologisch angelegt, mit dem Ziel, ein System der Rassenungleichheit zu untermauern. Wörtlich stellt der UNESCO-Bericht fest: «Die Vorstellung von der Unfähigkeit schwarzer Menschen zur Politik ist Teil des viel allgemeineren Klischees vom primitiven, dummen, ungeistigen, kriegerischen schwarzen Mann. Zugrunde liegt all dem (in den meisten untersuchten Büchern) die grundsätzlich rassistische Idee von der Überlegenheit der Weissen und der Minderwertigkeit der Schwarzen.»

Nur ein einziger Geschichtsbuch-Verfasser kommt einigermaßen glimpflich davon, nämlich der ehemalige Leiter der Johannesburger Lehrerbildungsanstalt, Professor Napier Boyce. Aber Professor Boyce ist selber keineswegs zufrieden mit seinem Lebenswerk:

«In der Vergangenheit konnte der Eindruck entstehen, südafrikanische Geschichtsschreibung befasse sich ausschliesslich mit weissen Menschen. Die anderen Rassen wurden eigentlich nur als Probleme angesehen. Wenn

wir beispielsweise Verwoerds Apartheidspolitik abhandeln, dann dürfen wir das — die Vorschriften haben sich geändert — erst jetzt in grösserem Zusammenhang sehen, und wir dürfen auch die internen sowie die internationalen Reaktionen auf diese Politik darstellen ... Auf einige Kapitel in meinen früheren Büchern bin ich gar nicht stolz, aber ich versuche jetzt, meine Fehler zu korrigieren, und ich habe einige meiner früheren Geschichtsinterpretationen schon abgeändert. Die Lehrer müssen endlich lernen, dass es verschiedene Standpunkte geben kann, und die Schüler müssen künftig viel kritischer sein. Besonders problematisch ist das bei der zeitgenössischen Geschichte.»

Das Vorwort in einem Lehrbuch aus dem Jahre 1968 für das fünfte Schuljahr (Standard drei) beschreibt als Lehrziel, die Schüler dazu zu bringen, «die Vergangenheit mit der Gegenwart in Beziehung zu setzen, so dass sie die Gegenwart als Ergebnis der Vergangenheit verstehen können». Daran ist nichts verkehrt. Südafrikanische Geschichte beginnt jedoch grundsätzlich erst mit den europäischen Seefahrern, die das Kap entdecken, aber lange, aus Angst vor den Stürmen, einen grossen Bogen darum machen; bis schliesslich die Holländer hier eine Raststation für ihre Ostindienfahrten einrichten.

«Am Samstag, dem 6. April 1652, segelte Jan van Riebeeck in die Tafelbucht ... Dieses Datum, der 6. April 1652, ist sehr, sehr wichtig, denn dieser Tag sah die Geburt der europäischen Zivilisation in Südafrika. Genau wie wir unseren eigenen Geburtstag kennen sollten, sollten wir auch dieses so überaus wichtige Datum in der Geschichte unseres Landes zeitlebens nie vergessen ...»

Das also lernten durch viele Jahre hindurch nicht nur weisse, sondern auch braune, gelbe und schwarze Kinder in Südafrika brav auswendig, wenn sie in ihren Schulen vorankommen wollten. Und dieser 6. April ist bis heute offizieller Staatsfeiertag.

Sklaveneinfuhr

«Zunächst waren die Segler eher ängstlich wegen der Hottentotten. Bald schon fanden die Hottentotten jedoch heraus, dass diese Fremden mit ihrer weissen Haut Schafe und Rinder kaufen wollten. Schafe und Rinder wurden gegen Eisen und Kupfer getauscht: die Hottentotten waren so wild auf Messer, dass ein Ochse für zwei Messer zu haben war ... Die ersten Sklaven wurden 1658 aus Angola importiert. Später wurden bessere Sklaven, nämlich Malaien, aus dem Osten importiert; die waren sehr wertvoll ... Die Hottentotten im Landesinneren waren von den Pocken fast völlig ausgerottet worden und belästigten die Treckburen deshalb kaum. Aber mit den kleinen Bushmen waren die Front-Farmer ständig im Krieg.

Schliesslich erlaubte man den Farmern, diese gefährlichen Feinde einfach anzugreifen und totzuschliessen ... auf diese Weise wurde die Gefahr verringert, und viele Bushmen wurden ausgerottet.»

Etwas raffinierter vonstatten geht der Genozid im Geschichtsbuch für Standard fünf, also dem siebenten Schuljahr, das 1973 herauskam. In diesem ausdrücklich auch für Bantus, Mischlinge und Inderkinder empfohlenen Standardwerk «The living past» wird das aufmerksame, jetzt etwa 13jährige Schulkind darüber hinaus nun auch schon an die grosse Politik herangeführt:

«Während des Trecks der Viehzüchter im 18. Jahrhundert entstand ein neuer Menschenschlag. Das waren anspruchslose Menschen, unabhängig und genügsam. Während dieser Zeit war der Farmer voll verantwortlich für die Sicherheit seiner Familie und seines Eigentums. Nach und nach begann er zu fühlen, dass er Teil einer neuen Nation geworden war, und wegen seines ausgeprägten Sinnes für persönliche Freiheit verweigerte er es plötzlich nicht mehr, Befehle entgegenzunehmen. In seinem Wunsch, eigene Entscheidungen zu treffen, können wir die ersten Anzeichen seines Strebens nach politischer Freiheit entdecken ... diese Viehzüchter-Pioniere begannen auch, ihre eigene Haltung gegenüber den afrikanischen Völkern, denen sie aus ihrem Treck begegneten, neu zu gestalten. Die Verständigung mit den Xhosas war schwierig, weil die beiden Gruppen die jeweils andere Sprache nicht verstanden. An der Ostfront bestanden die Farmer auf ihrem Recht, das Gebiet westlich des Fisch-River zu bewohnen. Wenn ein Xhosa auf dieser Seite des Flusses leben wollte, dann musste er die Autorität der Farmer anerkennen.»

Welche Reaktion auf einen derartigen Text hatten die Autoren eigentlich von schwarzen Halbwüchsigen erwartet? Etwa, dass ihnen wegen ihrer angeborenen Minderwertigkeit jedweder Sinn für persönliche Freiheit, jeder Wunsch, eigene Entscheidungen zu treffen, jedes Streben nach politischer Freiheit ewig fremd bleiben würden? Die Schülerunruhen von Soweto, die 1976 im Laufe von sieben Monaten das ganze Land erfassten, brachen, vielleicht nicht ganz ohne Grund, drei Jahre nach dem Erstdruck dieses Schulbuchs aus.

«Ein bedeutsamer Indikator für sozialen Wandel in irgendeiner Gesellschaft ist immer etwas, das auf den ersten Blick recht nebensächlich erscheinen mag — nämlich der Lehrplan für den Geschichtsunterricht an den öffentlichen Schulen. Nach mehr als zehn Jahren mit demselben Unterrichtsprogramm sind jetzt alle öffentlichen Schulen in Südafrika dabei, für das 7. bis 12. Schuljahr neue Geschichtsbücher einzuführen», schrieb der Kapstadter Historiker und Politologe Hermann Giliomee. Er berichtet von einer Absolventin der Universität von Potchefstroom, die ihrerseits den alten Lehrbüchern vorwirft, die Legitimität von Autorität

werde in ihnen niemals in Frage gestellt. Weisse Menschen seien grundsätzlich überlegen, schwarze unterlegen, «der Afrikaaner» habe eine besondere Beziehung zu Gott, und Südafrika sei schon deshalb rechtmässig Eigentum des Volkes der Afrikaaner. So steht es freilich auch noch in der neuen südafrikanischen Verfassung.

«In demütiger Unterwerfung unter Gott den Allmächtigen, Der das Schicksal der Völker und Nationen bestimmt, Der unsere Vorfahren aus vielen Ländern hierhergeführt hat und ihnen dieses zu eigen gegeben hat, Der sie von Generation zu Generation geleitet hat und sie wunderbar aus allen Gefahren errettet hat, die ihnen drohten ...»

«Es ist kein Wunder, dass die Kinder in allen schwarzen Bevölkerungsgruppen in den letzten Jahren diese offizielle Version ihrer Geschichte wütend zurückgewiesen haben, bis zu Bücherverbrennungen. Es ist wirklich nicht überraschend, dass «People's History» zu einem zentralen Punkt in der allgemeinen Forderung nach einer alternativen «People's Education» geworden ist. Die schwarzen, braunen und indischen Erziehungsbehörden haben längst inoffiziell davor gewarnt, dass alle Lehrbücher, die auch nur Andeutungen von Rassismus oder unakzeptable Begriffe benutzen, abgelehnt werden. Aber selbst in den weissen Schulen wird die «offizielle» Geschichtsschreibung längst mehr und mehr als unproduktiv, wenn nicht gar schädlich angesehen ... was sie allenfalls produziert, ist extreme politische Isolierung.» (Gilomee).

Man weiss einfach nicht, was in den anderen Bevölkerungsgruppen vor sich geht. Piet Clase, der neu eingesetzte Minister für Unterricht und Kultur der Weissen, beklagte kürzlich die Unfähigkeit weisser Schüler, in politischen Kategorien zu denken. Dem sollen die neuen Geschichtsbücher für alle Schulen jetzt baldigst ein Ende setzen. In diesen soll ein neues Gewicht auch auf Wirtschafts- und Sozialgeschichte gelegt werden, so dass die Schüler nicht mehr nur von grossen Voortreckerführern, sondern auch von Geschäftsleuten, Bergbaumagnaten und sogar von schwarzen Arbeitern hören werden.

Der grosse amerikanische Erzieher John Dewey hatte sicher nicht ganz so unrecht, als er sagte, dass Wirtschaftsgeschichte im Grunde demokratischer als politische Geschichte sei. Gilomee stimmt dem zu:

Vorbereitung auf die Zukunft

«Die Weissen halten sich noch immer für das Herz der südafrikanischen Nation. Das mag heutzutage noch angehen, bei 5 Millionen Weissen unter dreissig Millionen Schwarzen. Aber die Schwarzen werden schon im Jahre 2000 eine Zahl von 50 Millionen erreichen und 80 Millionen im Jahr 2020. Ein echt vielrassischer Kern wird sich bis dann herausgebildet

haben müssen, damit unsere Gesellschaft sich nicht einfach auflöst wie im Libanon. Voraussetzung hierzu ist, die Jugend eine Geschichte zu lehren, die sie für eine völlig andere Zukunft vorbereitet.»

Die ersten Bände «Timeslines», Geschichte für Standard 6 bis 8 (das achte bis zehnte Schuljahr) nach dem neuen Lehrplan von 1985 liegen seit Anfang des Jahres 1986 vor. Die Vergangenheit lebendig zu präsentieren, soll erklärtermassen die Hauptaufgabe auch dieser Geschichtsbücher sein. Eine Zeittafel beweist indes auf einen Blick, dass mit südafrikanischer Geschichte auch in dieser neuesten Fassung noch immer fast ausschliesslich die Vergangenheit einer proportional immer kleiner werdenden Minorität gemeint ist: die der Weissen. Folgende Daten werden als besonders merkwürdig herausgestellt:

- 1652 Ankunft Jan van Riebeecks
- 1657 die ersten freien Bürger
- 1688 Ankunft der Hugenotten
- 1700 Wanderung und Erschliessung des Landesinneren
- 1743 ein Verwaltungsbezirk wird in Swellendam eingerichtet
- 1750 der grosse Brackfluss wird zur Grenze erklärt
- 1770 die Grenze wird zum Gamtoos verlegt
- 1778 der Fisch-River wird Grenze
- 1795 das Ende der holländischen Ostindienkompanie und die erste britische Besetzung
- 1803 Batavische Verwaltung im Kap
- 1806 zweite britische Okkupation des Kaps
- 1820 Ankunft der britischen Siedler
- 1838 der Grosse Treck
- 1839 die Republik Natal wird gegründet
- 1848 die Souveränität des Oranje wird erklärt
- 1852 das Abkommen von Sand River: Transvaal wird unabhängig
- 1854 das Abkommen von Bloemfontein: Oranje Freistaat wird unabhängig
- 1867 Entdeckung der Diamanten
- 1877 Annexion des Transvaal durch Shepstone
- 1881 der erste Unabhängigkeitskrieg des Transvaal
- 1886 Entdeckung des Goldes
- 1899 der Grosse Burenkrieg beginnt
- 1910 Gründung der Union von Südafrika
- 1925 Afrikaans wird offizielle Landessprache, neben Englisch
- 1934 volle Unabhängigkeit für die Union
- 1961 die Republik wird gegründet
- 1984 die neue Verfassung der Republik

Mehr als achtzig Prozent der Bevölkerung der Republik kommen in dieser Tabelle der wichtigsten historischen Daten auch weiterhin nicht vor. Immerhin ist der Tonfall kontrollierter geworden. Jetzt wird auch zugegeben, dass schon Vasco da Gama 1497 im späteren Natal schwarze Menschen gesehen habe, womit die unhaltbare These begraben wird, die Buren seien, abgesehen von den nebensächlichen Bushmen und Hottentotten, die ersten Menschen an der Südspitze Afrikas gewesen, eine These, die freilich weiterhin in den meisten blonden Dickköpfen Südafrikas spukt und Ausländern fast täglich vorgetragen wird. Doch auf 160 Druckseiten steht über die gesamte Volksgruppe der Sothos, die erheblich grösser als etwa die der Afrikaans sprechenden Weissen ist, nur folgendes:

Die Chaka-Legende

«Einige der Sotho-Stämme überquerten den Limpopo und liessen sich auf den begrasteten Flächen des Highvelds nieder, die bestes Weideland für ihre Rinder boten. Die bekanntesten dieser Stämme waren die Bapedi und die Tswanas. Andere Sotho-Stämme siedelten am Vaal, wo viele von ihnen von Chakas Soldaten getötet wurden. Die Überlebenden liessen sich in den Maluti-Bergen nieder, wo sie von Moshesh zu einer Nation vereint wurden.»

Chaka hingegen, dem grossen Krieger und Begründer des Königreiches der Zulus sowie dessen originellen Kriegstechniken, werden mehrere Seiten gewidmet.

Diesen König Chaka bewundert und fürchtet in Südafrika ein jedes Kind: er ist so recht ein südafrikanischer Winnetou. Eine angenehm gruselige Fernsehserie über ihn, in der der grosse Held zeitgemäss von einem Fussballstar dargestellt wird, läuft allwöchentlich über die Fernsehschirme Südafrikas. Doch fast alles, was Weisse über diesen Chaka wissen, geht auf die Tagebücher zweier jugendlicher britischer Abenteurer zurück, deren Wahrheitsliebe mehr als angezweifelt werden darf. Diese beiden, der damals gerade 17jährige Nathaniel Isaacs und der 21jährige Henry Fynn, haben Chakas Bild bleibend geprägt.

Der südafrikanische Historiker Louis du Buisson hat sich Ende Oktober 1886 bemüht, in der Johannesburger Sonntagszeitung «Sunday Times» dieses Idealbild eines mordenden schwarzen Napoleon ein wenig zurechtzurücken. Er zitiert unter anderem den 1833 erschienenen Reisebericht eines britischen Missionars:

«So unglaublich das klingen mag, in Kaffraria gibt es jetzt Engländer, deren Alltagskleidung sich kaum von den Kuhfell-Lendenschurzen ihrer Nachbarn unterscheidet, deren Hautfarbe man vor lauter Dreck kaum

erkennen kann, und deren häusliche Umgebung, genau wie die der eingeborenen Häutplinge, aus 8 bis 10 Ehefrauen oder Konkubinen besteht. Dass die Zulukönige diese dahergelaufenen Glücksritter als britische Gesandte akzeptierten, überrascht; aber sie hatten ja keinerlei Vergleichsmassstab, und man kann nur vermuten, was sie von König Georg hielten, als sie dessen barfüssige Botschafter sahen. Sie waren höflich genug, nichts zu sagen ... Das aufschlussreichste Dokument, das erstaunlicherweise durch das Netz ihrer Selbstzensur geschlüpft ist, ist ein Brief, den Isaacs an Fynn schrieb, nachdem beide aus Natal hatten fliehen müssen ... In diesem Brief drängt Isaacs seinen Freund Fynn, seinem Beispiel zu folgen und seine Tagebücher zu veröffentlichen. Er gibt ihm auch so manchen Rat: «Mach sie (die Zulukönige) so blutrünstig wie du nur irgend kannst und versuche, eine Schätzung der Menschenmassen zu geben, die sie während ihrer Herrschaft getötet haben, und beschreib auch die harmlosen Vergehen, für die man dort hingerichtet wird. Das alles bauscht das Ganze ordentlich auf und macht es interessant.»

Isaacs fügt hinzu, er wolle auch zeigen, wie «verräterisch» diese Zulukönige waren, und er hoffe, Fynn werde ein Gleiches tun. Die Existenz dieses Briefes macht alles, was Fynn und Isaacs über die «barbarischen Neigungen» der Zulukönige sagen, unglaubwürdig und historisch unbrauchbar, doch die Bilder, die sie geschaffen haben, werden von weissen Historikern, Schriftstellern und Drehbuchautoren, die in Afrika immer nur das Exotische und Sensationelle suchen, ständig wiederholt.»

Die wahren Helden des Zuluvolkes seien im Sumpf historischer Voreingenommenheit versunken, beklagt du Buisson. Nach sechs Generationen weisser Historiker, von Fynn bis Peter Becker, sind einfach keinerlei schwarze Helden in der Geschichte Südafrikas übriggeblieben. Nur noch die Voortreckerführer erhielten in der südafrikanischen Geschichtsschreibung das zierende Attribut «gross».

Credo Mutwa, der berühmte «Witchdoctor» von Soweto, der selbst ein Zulu ist, schreibt:

«Nur wenige Weisse haben sich je die Mühe gemacht, die Menschen in Afrika wirklich zu studieren — und damit meine ich nicht, mit dem Auto in afrikanischen Dörfern herumzufahren, tanzendes Stammesvolk zu photographieren und ein paar Fragen zu stellen, um dann nach Hause zurückzukehren und ein Buch zu schreiben — ein weiteres wertloses Buch voller Irrtümer, falscher Eindrücke und schlichten Unsinns. Viele der Bücher, die Europäer über Afrikaner geschrieben haben, gehören auf den Müll.»

Und weiter:

«Es gibt Ärzte, Missionare und Naturwissenschaftler, die lange in Afrika gelebt haben — viele von ihnen sprechen sogar die Landessprache besser als die Eingeborenen — aber was sie über diese als Menschen wissen, ist

praktisch nichts. Viele haben «den Afrikaner» studiert, nur um ihn mit dem weissen Mann zu vergleichen, zum Beispiel intellektuell. Viele haben den Afrikaner studiert, um eine Rechtfertigung für die Politik der herrschenden Clique, für die sie arbeiten, zu finden. Ich hörte beispielsweise einmal einen angesehenen weissen Intellektuellen behaupten, dass die Zulus, wenn sie vor einer Schlacht einen Kriegstanz aufführen, sich selbst in eine rasende Wut hineintanzen und zeigen, was sie ihren Feinden auf dem Schlachtfeld antun werden. Diese Behauptung, so logisch sie auch klingen mag, ist so weit von der Wahrheit entfernt wie der Morgenstern von einem Wurm, der auf einem faulen Kürbis herumkriecht ... Fragen Sie irgendeinen Anthropologen in Südafrika, wer der grösste Zulukönig war, und er wird ohne Zögern antworten: «natürlich Chaka». Aber das stimmt gar nicht; Chaka war gar nicht der grosse Held, den weisse Historiker aus ihm gemacht haben.»

Der sechzehnte Dezember

Credo Mutwa rückt auch eine andere Legende zurecht, die in den süd-afrikanischen Schulbüchern bis auf den heutigen Tag dem britischen Missionar Owen nacherzählt wird, welcher zwar Augenzeuge, aber eben ein an einer bestimmten Version interessierter und keineswegs in alle Hintergründe eingeweihter Weisser war.

Es geht um das Ende des Voortreckerführers Piet Retief, der von den Leibwächtern des Zulukönigs Dingane, dem Halbbruder und Nachfolger Chakas, unmittelbar nach Abschluss eines Kaufvertrages ermordet wurde. 200 Rinder gegen ein Gebiet, das fast so gross und fast so fruchtbar war wie die Schweiz.

Im neuesten, allgemein verbindlichen Schulbuch wird diese Geschichte folgendermassen erzählt: «Retief brach am 25. Januar mit 67 Männern, darunter sein Sohn, nach Umgungundhlovu (spricht sich wie geschrieben) auf. Nach neun Tagen erreichten sie Umgungundhlovu. Das Vieh wurde Dingaan übergeben, und man kam überein, am nächsten Tag den Vertrag aufzusetzen, durch den das Land zwischen dem Tugela und dem Umzimvubu den Voortreckern übereignet werden sollte. Retief und seine Männer übernachteten ausserhalb des Kraals. Am folgenden Tag wurde der Vertrag verfasst und von Retief und Dingaan unterschrieben. So wurden die Voortrecker die Eigentümer des Gebietes zwischen den Flüssen Tugela und Umzimvubu. Retief hatte es eilig, zu seinen Leuten zurückzukehren, die sich am Tugela niedergelassen hatten, doch Dingaan lud ihn vor dem Aufbruch noch zu einem Biergelage in seinem Kraal ein. Da Retief das Vertrauen des Dingaan gewinnen wollte, konnte er die Einladung nicht

ausschlagen. William Wood, ein Junge, der mit dem Missionar Owen in Dingaans Kraal lebte, warnte Retief, Dingaan wolle sie ermorden. Doch Retief vertraute Dingaan und beachtete die Warnung nicht. Am folgenden Tag gingen Retief und seine Männer in den inneren Hof von Dingaans Kraal. Sie wurden gezwungen, ihre Pferde und Waffen draussen zu lassen, weil im Kraal keine Waffen erlaubt waren. Sie trafen Dingaan mitten im Kraal. Er war in bester Stimmung und befahl seinen Kriegern zu tanzen. Plötzlich gab er ein Zeichen, und die Krieger griffen Retief und dessen Männer an. Diese versuchten, sich mit ihren Taschenmessern zu wehren, aber sie waren den Zulus nicht gewachsen. Sie wurden auf eine nahe Koppel geschleppt ... wo sie mit kurzen Knüppeln totgeschlagen wurden. Reverend Owen war von ausserhalb des Kraals Zeuge.»

Dazu Credo Mutwa:

«Die jüngste Geschichte Südafrikas ist weitgehend die Geschichte zweier Rassen, die die jeweils anderen Sitten nicht verstehen, und der Tragödie, die hieraus entsteht. Oft ist eine völlig falsche Version eines Ereignisses in den Geschichtsbüchern festgehalten worden, und die Bantu-Kinder müssen dann solche angeblichen Fakten in der Schule auswendig lernen, auch wenn sie durch ihre eigene Stammesgeschichte längst die Wahrheit kennen — und so wachsen Bitterkeit und Blutvergiessen. Ein solcher Fall ist die Ermordung Piet Retiefs.

Nicht alle Mitglieder von Piet Retiefs Mannschaft waren Voortrecker oder Buren holländischer Abstammung. Unter ihnen war auch ein Mann bar jeder Menschenwürde, wie man sie sonst bei seinen Landsleuten findet. Das war ein Engländer namens Halstead, der unter den Zulus als «neugieriger Voyeur» bekannt war, weil er überall im Kraal herumspionierte, um Informationen über unsere Bräuche, vor allem unsere Waffen, zu sammeln.»

Dieser Halunke habe sich in der entscheidenden Nacht herumgetrieben, sich sogar an den «Verbotenen Platz», nämlich die Wohnstatt der Frauen des Königs herangemacht, so dass eine junge Königin vor Schreck eine Fehlgeburt hatte. Deshalb musste Dingane, den die Buren immer noch fälschlich Dingaan nennen, zu der Überzeugung kommen, dass die weissen Männer, die zu ihm gekommen waren, Böses im Schilde führten und ihn an seiner schwachen Stelle treffen wollten — seinen Frauen. Auch Mutwa erwähnt den Missionar Owen. Am Vorabend der schrecklichen Tat habe Dingane diesen Owen gefragt, was Retief wohl vorhabe, dass er entgegen den Regeln aller Höflichkeit seine königlichen Frauen belästige. Owen habe versprochen, mit Retief zu sprechen, habe es aber nie getan.

Die Strafe für die Zulus jedenfalls war ein schreckliches Morden elf Monate später — die berühmt-berüchtigte Schlacht am Blut-River. Das Datum dieser Schlacht ist genau wie der 6. April in Südafrika bis heute

Nationalfeiertag. Dieser 16. Dezember ist für die Afrikaaner der Tag, an dem Gott ihnen mit diesem Sieg Südafrika zum Eigentum gegeben hat. Für die Schwarzen heisst der 16. Dezember Dingane-Tag, und sie haben gelernt, diesen Tag zu hassen und zu fürchten. Am 16. Dezember 1961 gründete der seit einigen Monaten in Südafrika verbotene Afrikanische Nationalkongress, ANC, seine Guerilla-Organisation Umkhonto we Sizwe — «Speer der Nation».

